

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 11. Jänner 1820.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 68) und bey W. Serauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tenbler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Elisens Bemerkungen über die elegante Welt.

Ein Bruchstück aus ihren Briefen.

Wie in aller Welt kommen Sie auf den Einfall, einem unbedeutenden Landmädchen ihre Meinung über die glänzenden Zirkel unserer Hauptstadt abzufragen? Glauben Sie vielleicht, daß nur der, welcher lange im Dunkeln lebte, im Stande sey, die Wirkung des Lichtes zu schildern? oder wandten Sie sich nur darum an keine Stadtdame, weil Sie besorgten, daß ein Gemälde, worin sie selbst als Hauptfigur erschiene, geschmeichelt seyn möchte? Wenn dieß der Grund Ihres mir zugewandten Vertrauens ist, so sollen Sie sich nicht getäuscht haben — ich hoffe meine Unpartheylichkeit zu erproben.

Allein der Mahler thut für sein Werk, was er vermag, und da der Gesichtspunkt, den man wählt, um einen Gegenstand zu beleuchten, oft für oder wider ihn entscheidet, so müssen Sie sich entschließen, mir zuerst dahin zu folgen, wohin ich es nöthig finde, um die Wirkung vorzubereiten.

Es fällt Ihnen wohl nicht schwer, zu errathen, daß ich Sie in mein liebes Dörfchen zu führen gedenke; ja mein Freund, dahin müssen Sie sich vorerst bemühen, einen Blick auf meine einstmalige Lebensweise, auf die ersten Eindrücke, welche ich empfang, müssen Sie werfen, um zu begreifen: daß ich Ihre glänzenden soirées, Ihre thés dansans, Ihre Konzerte und Spielparthien, so, und nicht anders finden konnte, als es eben geschieht. In der Beurtheilung gesellschaftlicher und häuslicher Verhältnisse wird von sehr verschiedenen Punkten ausgegangen; sie gründet sich größten Theils auf Gewohnheiten und Neigungen, und welcher Unterschied herrscht nicht hierin! Daher pflege ich, bevor ich meine Meinung äußere, jederzeit zu sagen: „ich urtheile von der Sache so — weil meine Erziehung mir diese oder jene Gewohnheit lieb gemacht, weil meine Neigung mich da oder dorthin leitet;“ auf diese Art fällt das Beleidigende für jene weg, welche anders denken, denn offen bleibt ihnen ein Hinterpförtchen, wodurch sie im Nothfalle schlüpfen mögen.

Doch siehe da! — während dieser kleinen Einleitung sind wir unvermerkt in * * * angekommen. Dort steht das friedliche Dach, welches gute, einfache Menschen beschirmt; Menschen, welche mit inniger Liebe an einander hängen, in stiller Häuslichkeit ihre Tage verleben, und den schönen Zweck ihres Daseyns ohne Prunk erreichen! Ein edler Greis ruhet hier im Schatten selbstgepflanzter Bäume, und blicket mit Freuden auf den nützlich durchwählten Pfad seines Lebens zurück. Das durchdringende Auge verräth den noch ungeschwächten Geist, dessen wohlthätiger Strahl, von einem milden Herzen stets dahin geleitet, wo er nütze n, nicht wo er schim mern konnte, manchen Zwist geschlichtet, manches guten Menschen Glück begründet, viele Irrende auf rechten Weg geführt hatte. Obschon er als Mensch und Staatsbürger Unendliches geleistet, sein Rath noch jetzt von dem Geschäftsmann und Gelehrten mit immer gleichem Erfolg benützt wird, genügt doch die erste Frucht eines selbstgezogenen Baumes, eine wohlgerathene Blume, das reine kindliche Gemüth des Edlen zu ergehen.

Seine Tochter, ein ziemlich artiges Mädchen (die Sie sich, wenn Sie wollen, unter der Gestalt Ihrer später erworbenen Freundin vorstellen mögen) sitzt an seiner Seite, und liest ihm Wielands Oberon vor, während die geschäftige Mutter in die Küche eilt, um mit eigener Hand das ländliche Mahl zu bereiten.

So vergeht der Morgen, die zunehmende Wärme erinnert den guten Greis, daß die Mittagsstunde nahe, und daß er eilen müsse, um die Reste des Vormittags zur Arbeit zu benützen. Die Tochter hilft der Mutter ihre häuslichen Geschäfte vollenden, um Schlag zwölf Uhr ist der reinliche Tisch einfach, aber schmackhaft besetzt. Wer immer einsprechen will, wird freundlich aufgenommen, und weil Sie der Zufall gerade um diese Stunde hergeführt, so dünkte ich, Sie setzten sich ohne Umstände mit zu Tische.

Das mit freundlichem Gespräch gewürzte Mahl ist nun zu Ende, und da Sie den alten Herrn wohl schwerlich um sein Mittagsschläschen bringen wollen, die Mutter sich wieder in häuslichen Beschäftigungen herumtreibt, so bleibt Ihnen kein Ausweg, als der Tochter in den Kreis ihrer Freundinnen zu folgen, wohin sie sich, ihren Arbeitskorb am Arm, begibt.

Freudig eilt man der Gespielin entgegen, und zuvorkommend nimmt man Sie, als ihren Begleiter auf. Unter Arbeit und sorglosem Plaudern vergeht der Nachmittag, der Abend naht, und führt nun auch männliche Gesellschaft herbey; Strickstrumpf und Nährahmen werden bey Seite gesetzt — man eilt in den Garten — treibt sich auf der nahegelegenen Wiese herum — oder macht wohl auch einen kleinen Spaziergang auf die Felder, je nachdem man eben aufgelegt ist. Ohne Zwang wird gesprochen, gescherzt; Keines sucht das Andere durch schöne Worte zu überbiethen, und nur an dem belebteren Blicke, an dem besser geordneten Gespräche mögen Sie die Geistreiche von der Beschränkten unterscheiden — jene wird sich des Vorzugs nicht überheben, weil man sie nie gewöhnte, auf Kosten Anderer zu glänzen, noch die Schwächen ihrer Gespielinnen als Folie für ihr Talent zu benützen. Da nun die Unbedeutende nicht vernachlässigt wird, so bleibt der Neid fern, von Schmähsucht ungequält bleibt die Bedeutende; frey mag sie sich in Gespräch und Handlungen bewegen, denn kein böser Wille deutet ihre Worte, gibt ihren

schuldlosen Thaten den Anstrich des Unrechts. Der untergeordnete Geist ihrer Freundin erfreuet sich vielmehr an ihrem ausgebreiteteren Wissen, denn Gutmüthigkeit von beyden Seiten zieht aus diesen Blüthen nur den Honig des gesellschaftlichen Vergnügens, nicht den Wermuth der Zurücksetzung und gekränkter Eitelkeit.

So ungefähr waren die häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, in welchen Ihre Freundin ihre ersten Jugendjahre verlebt, doch — wie jedes Ding seine Schattenseite hat, so zeigte sie sich auch hier nur zu bald in dem unruhigen, verlangenden Gemüthe Ihrer Elise. Ja, mein Freund, meine eigene Unzufriedenheit, mein Sehnen nach einer glänzenderen Bahn, waren die Wolken, welche den freundlichen Horizont meiner frohen Jugend umhüllten.

Zu nahe lebte ich an der Hauptstadt, um nichts von der dort herrschenden Lebensweise zu wissen; zu ferne, um sie gehörig beurtheilen zu können. Manches kleine Talent bildete ich sorgfältig aus, um es einst in der großen Welt, wohin meine Bestimmung mich früh oder spät rief, geltend zu machen. Mit großer Vorliebe betrat ich daher nach kurzer Zeit meine neue Laufbahn, doch nur zu bald zerfiel das Gebäude meiner Phantasie in den Schutt bedeutungsloser Wirklichkeit! Nicht lange brauchte ich, zu erkennen, wie falsch die Brille, durch welche ich aus meinem stillen Dörfchen nach den Weltmenschen sah, mir ihr Thun und Treiben vorgestellt hatte, wie oft ich Anmaßung für Selbstgefühl, Geschwätz für Wohlredenheit, und Pedanterey für Gelehrsamkeit gutwillig angenommen.

Nicht ohne ein mitleidiges Lächeln über mich selbst, denke ich an den ersten Eindruck zurück, welchen die großen, hell erleuchteten Gesellschaftssäle, die gepukten Menschen, und die elegante Bedienung auf mich machten. Vor dem imponirenden Anblick ganz zerknirscht, setzte ich mich schüchtern in die letzte Reihe, und beschloß genau zu beobachten, wodurch man sich hier eigentlich auszeichne. Sie sehen, daß es mir Ernst war, mich zur Weltdame zu bilden, ob meine Bemühung gelang, weiß ich selbst nicht zu bestimmen.

Mit Staunen bemerkte ich, daß eine große Anzahl Herren achtlos an dem schöngeputzten Damenkreis vorüber ging, nur die Frau vom Hause leicht begrüßte, und sogleich in ein Nebengemach flüchtete. So oft ein Mann eintrat, gewann das Gespräch der Damen an Lebhaftigkeit, doch konnte ich genau erkennen, daß es nicht der Inhalt desselben war, was sie in Feuer setzte, denn sie sprachen alle ganz unbefangen von dem fort, was sie eben begonnen, nur wußten sie, so oft ein neuer Ritter erschien, die bedeutungslosen Worte mit bedeutenden Mienen so kräftig zu unterstützen, daß der Vorübergehende leicht versucht werden konnte, zu glauben, es sey etwas mächtig Interessantes, wo nicht gar Gescheides, was dort abgehandelt würde. Mir, die ich jedes Wort verstand, kam das zunehmende Feuer, mit welchem man über diese oder jene Kleidergarnitur, über Hauben und Hüte, über das heutige diner und gestrige souper sprach, wie ein schlecht motivirtes crescendo in einer höchst langweiligen Sonate vor, und leicht war zu begreifen, daß man bloß so eifrig sprach, um sich für den Fernen den Anstrich einnehmender Lebhaftigkeit zu geben.

Weil jedoch die Herren diese Bemühungen wenig zu achten schienen,

vermuthete ich, daß der Kunstgriff schon etwas verbraucht und unter der Männerwelt hinlänglich bekannt seyn müsse; auch bestätigten meine spätern Erfahrungen diese meine ersten Bemerkungen zur Genüge.

Wie ich nun nach und nach einsah, daß die Konversation der Welt Damen nicht so ganz außer dem Fassungsvermögen eines Landmädchens liege, überwand ich meine angeborne Schüchternheit, und wagte es, meine Nachbarinn mit einem Gemeinplatz aus dem Wörterbuche der großen Welt, deren ich vor wenig Augenblicken rechts und links häufig vernommen, anzusprechen. Sie war anfangs ziemlich artig, doch wie sie bemerkte, daß ich Uebernach um gar nichts Bescheid mußte, und den bon ton, so herzhast ich ihn auch angestimmt, in die Länge nicht behaupten konnte, so vernachlässigte sie mich bald, kehrte mir gähnend den Rücken und verließ endlich gar ihren Platz, um sich angemessenere Gesellschaft zu suchen.

Indeß wurde der Kaffee servirt, das Interesse wurde allgemeiner, und es geriethen auch einige Herren aus dem Nebengemache in den holden Damenkreis. Ich gestehe, daß die Neugierde, zu erfahren, welche Wendung das Gespräch nun nehmen würde, mich bewog, meine ganze Aufmerksamkeit dahin zu lenken, wo ich sie zu befriedigen hoffen durfte.

Einige Zeit war erforderlich, ehe ich aus dem sonderbaren Hin- und Herreden heraus finden konnte, wo denn eigentlich die Achse liege, um welche sich die vielen zwecklosen Worte dreheten; bis ich mich endlich zu meinem Erstaunen überzeugte, daß der junge Herr seine Dame ohne Aufhören — was man sagt — aufzog, ihre Worte verdrehte, sich an ihrer Verlegenheit weidete, und kurz, daß der Inhalt des Gespräches so ziemlich dem ähnlich war, was die Franzosen mit persiflage benennen, welche bey ihnen eine Hauptparthie der Konversation bildet, sich aber eben so wenig mit Erfolg von einem Deutschen gebrauchen läßt, als das Wort einer Übersetzung fähig ist.

Die feine persiflage des Franzosen gestaltet sich in unserer Sprache zum unartigen Spötteln, wird, von dem Weibe gegen den Mann gebraucht, eine herausfordernde, der Würde unseres Geschlechts nachtheilige Neckerey; von dem Manne gegen die Frau aber ist es schon wirklich verletzte Achtung, und deutet auf beleidigende Geringschätzung.

Heiterer Scherz! du freundlicher Gefährte meiner Jugend, wie wenig gleicht dir der Popanz, den man in der großen Welt für dich gibt und nimmt! Nur im schuldlosen, von den Schlacken der Selbstsucht und des Neides unbefleckten Gemüthe keimt die holde Blüthe, welche, durch das Wort ans Tageslicht gefördert, Frohsinn und Freude um sich her verbreitet — nicht also der Spott! — er findet seinen Ursprung in mißgünstigen, mit sich selbst im Streit liegenden Herzen, die sich an der Verlegenheit jener weiden, welche von der Natur oder Erziehung die Gabe nicht erhielten, mit gleichen Waffen zu streiten. In diesem Falle befand sich offenbar die Schöne, deren erbarmungswürdige Lage mich zu dieser kleinen Abschweifung verleitete. Da jedoch mein geringer Einfluß nicht hinreichend war, sie heraus zu ziehen, und sie überdiß das Beschämende der Rolle, welche sie hier spielte, nicht einmahl zu fühlen schien; so überließ ich sie ihrem Schicksale und wandte mich nach einer andern Seite, wo eine Menge Herren sich um die Ehre

stritten
allein
gleich
Schm

L
S. Car
M
etwas
genblie
es bey
sinnvol
heit, i
an ihr
relli's
also di
zu Ta

sritten, einer einzelnen Dame den Hof zu machen, während viele andere allein und vernachlässigt saßen, und sich an der Schuldigen, die es wagte, gleich einem Magnet die Männerwelt an sich zu ziehen, durch die bitterste Schmähsucht zu rächen suchten.

(Der Schluß folgt.)

Die Freude.

Was glänzt aus des Morgens Rosenstör
 Vom östlichen Himmel hernieder,
 Was schwebt in der Vögel munterm Chor
 Und hallt von den Bergen wieder,
 Was murmelt im silbernen Wasserfall,
 Was weht auf den Höhen und in dem Thal,
 Was hüpfet mit den Lämmern der Weide? —
 Es ist der Flügel der Freude.

Was schaut aus der Sonne mit goldener Pracht,
 Aus den blauen, unendlichen Fernen;
 Was blinkt in der kühlen Sommernacht
 Herab von unzähligen Sternen? —
 Und was im Auge der Mutter grüßt,
 Wenn sie an die Brust den Säugling schließt,
 Was lacht aus den Blümchen der Heide? —
 Das ist der Blick der Freude.

Was eifert den Weisen zu Forschungen an
 Und wehet aus heiligen Hallen,
 Was leitet der Hoffnung schwankenden Kahn
 Und ruft aus gold'nen Pokalen;
 Spricht tröstend und sanft aus Natur und Grab,
 Reichet Liebe und Dichtung den Zauberstab,
 Beglückt die Träumenden Beide? —
 Dies ist die Stimme der Freude!

Job. Langer.

Correspondenz-Nachricht aus Italien.

L'Apoteose d'Ercole. Neue Oper von Mercadante, im Oktober auf dem Teatro S. Carlo zu Neapel aufgeführt.

Mit diesem Werke hat sich nun wieder ein Jüngling angekündigt, der in der That etwas zu geben hat. Diese Oper hat zwar natürliche Anmuth, welche das Herz im Augenblick gewinnt, und durch keine Kunst ersetzt werden kann. Ihr fehlt aber noch, wie es bey einem Alter von 18 Jahren nicht auffallen kann, das, wodurch der denkende sinnvolle Zuhörer ergriffen zu werden pflegt, die männliche Sicherheit und Gediegenheit, in welcher sich die höhere Willens- und Geisteskraft bewährt. Was am meisten an ihm zu loben ist, gehört der Melodie, welche nach der geläuterten Schule Zingarelli's — seines Meisters — möglichst einfach und dramatisch wahr gehalten ist, wobey also die Sänger mehr ihre Einsicht im musikalischen Ausdrucke, als ihre Reklensfertigkeit zu Tage legen müssen; doch hat er auch im harmonischen Theile, was sorgfältige In-

frumentirung anlangt, sich schon jetzt um seine Landsleute ein Verdienst erworben, das nicht übersehen werden soll.

Unter den Sängern ist Sa. Visaroni (messo Sopr.) mit ganz ausgezeichneten und anhaltenden Gunstbezeugungen beehrt worden. Sa. Colbran, Ser. Rossari und David gefielen, wie gewöhnlich, sehr, und steigerten den Beyfall des Publikums im Schluß-Terzett des 2. Aktes bis zum Enthusiasmus.

Riccardo Cor di Leone von Felice Radicati Acad. Filarm. di Bologna. Im Okt. zu Bologna im Teatro del Corso zum ersten Mahle gegeben.

Radicati hat sich durch diese Oper ein entschiedenes Recht auf den Dank seiner Landsleute erworben. Üppige Ideenfülle, edler dramatischer Charakter, gute, zweckmäßige Bearbeitung des melodischen und harmonischen Theils, sind die allgemeinen Vorzüge derselben. Auf die Ouverture, die recht deutsch gearbeitet ist, schien er viele Aufmerksamkeit verwendet zu haben, und wirklich hob sich diese über die gewöhnlichen weit empor, und spannte die Aufmerksamkeit der Zuhörer ganz auf die Komposition dieses Meisters. Das große Publikum lobt an ihm die angenehmen Melodien, die, wenn sie auch nicht immer originell sind, sich beliebt zu machen und zu erhalten wußten. Diese Oper hatte deßhalb vielen Zulauf, und erhielt sich länger denn einen Monath auf der Scene.

Sa. Amati, Prima Donna, war in dieser Oper ausgezeichnet glücklich, obwohl sie weder in der Qualität der Stimme, noch was deren Bildung anlangt, unter die Auszuzeichnenden gehört. Die gefällige leichte Bewegung der Schauspielerinn macht das Publikum gegen die Sängerinn gewisser Massen nachsichtig. Die Nahmen der Sänger Crespi, Bottari, Verni, Lauretti bedürfen keines Kommentars, da jeder sich in seiner eigenthümlichen und hinlänglich bekannten Sphäre fortbewegte.

La donna del Lago, Melodram. Buch von einem Anonymus. Musik von Gioacch. Rossini, im Okt. auf S. Carlo in Neapel zum ersten Mahle aufgeführt.

Wenn man einen Blick auf Rossini's Opern wirft, so überzeugt man sich, daß er seiner musikalischen Erziehung weit weniger als sich selbst zu danken hat, und daß er eben deßhalb die strengen Anforderungen des Aufmerkamen eben so wenig befriedigen kann, als es wahr ist, daß er für die musikalischen Hellscher und mathematischen Speculanten aus guten Gründen ein Gegenstand unablässigen Achselzuckens geworden ist. Er ist wohl schon selbst zu jenem Grad von Ernst und Reflexion gelangt, um seine Handlungsweise innerlich zu mißbilligen, und doch ist er — da sie ihm bis jetzt so viele goldene und poetische Lorbern eintrug — vor der Hand weit entfernt sich zu bessern.

Will man vorliegende Oper, die R. in einem äußerst kurzen Zeitraume schrieb, näher betrachten, so müßte das unzähligemahl Gesagte nochmahls gesagt, und alle die früheren Klagen neuerdings reproduziert werden, aber dafür glaubt Ref. die Leser nicht gestimmt. Das Schicksal der Oper war anfangs auf der Bilanz, endete jedoch später zum Vortheile des Maestro. Ein Duett, ein Terzett und ein Chor erhielten sich fortwährend in der Gunst des Publikums. Ref. glaubt sich auf diese Anzeige um so mehr beschränken zu dürfen — da mit der ganzen Oper für die Kunst nichts sonderlich Verdienstliches geleistet ist.

Aber wer ist es, welcher darüber auch nur einen Zweifel geheget hat?

Nachricht aus Paris.

Am 22. Dezember v. J. ist endlich Spontini's jüngstes Meisterwerk, die Oper: Olympia, auf den königl. Operntheatern zu Paris mit außerordentlicher Pracht gegeben worden, und hat ganz den Erwartungen entsprochen, die man davon hegte. Eine Aufgabe, die nicht leicht zu lösen war; denn die lange Verzögerung der ersten Darstellung und verschiedene im Publikum verbreitete Gerüchte hatten diese auf's Höchste gespannt. Das Buch ist eine gelungenere Nachbildung des Voltair'schen Trauerspiels: Olympie.

Von der Musik sagen Pariser Blätter Folgendes: Es ist unmöglich, alle Schönheiten dieser ungeheuern Komposition zu entwickeln. Den größten Beyfall erhielten und verdienten alle Chöre und das Finale des ersten sowohl als des zweyten Akts, welche von der größten dramatischen Wirkung sind. Man bemerkt durchaus keine Lücke, keine Ungleichheit, oder ermüdende Länge, das Rezitativ belebt den Gang der Handlung, und wollte man an diesem musikalischen Kolosse durchaus etwas tadeln, so wäre es nur der ungeheure Reichthum an Schönheiten, der die Zuhörer bey der ersten Vorstellung gleichsam erdrückt.

Der rühmliche Eifer, womit die verehrte Direktion der k. k. Hoftheater für das Vergnügen des Publikums stets zu sorgen bemüht ist, läßt hoffen, daß uns der Genuß dieses Kunstwerkes nicht lange vorenthalten bleiben wird.

Englische Miszellen.

Müller's Trauerspiel: die Schuld, ist unter dem Titel: the Guils, in's Englische übersezt worden. Von Friedrich Schlegel's Vorlesungen über alte und neue Literatur ist gleichfalls eine Übersezung erschienen, die im Quarterly Review eine sehr gründliche Recension veranlaßt hat, worin die ausgezeichneten Verdienste der Gebrüder Schlegel um die Literatur ehrenvoll anerkannt werden. — George Soane hat Fouquet's Undine übersezt. In der Ankündigung dieser Übersezung heißt es: „Dieses ist das unterhaltendste Märchen, das seit Jahren in Deutschland erschienen. Auch in Frankreich ist dieses Werk in der Übersezung der Baroninn von Montolieu mit gleichem Beyfall aufgenommen worden.“ In einem der Übersezung vorgedruckten Briefe sagte der Chevalier Monsard: Als ich nach Deutschland kam, fragte mich ein jeder ohne Ausnahme, mit dem ich mich über die deutsche Literatur besprach, ob ich Undine gelesen hätte, und Alle bezeigten ihre Verwunderung, daß ich dieses treffliche Werk nicht kannte, und ersuchten mich dringend, es zu lesen.“

Im May-Hefte von Ackermann's Repository of arts befindet sich eine biographische Skizze August von Kozebue betreffend, die aus deutschen Zeitschriften zusammengesgetragen ist. Den Schluß derselben macht ein Zusatz des englischen Übersetzers, den wir hier im Auszug mittheilen wollen, da er wohl Wenigen bekannt seyn möchte. Im Jahre 1811 äußerte Hr. v. Kozebue in einem Briefe an Ackermann den Wunsch, England zu besuchen. Er meldete ihm, daß er als Vater einer zahlreichen Familie nicht im Stande sey, die Kosten einer solchen Reise zu bestreiten, außer wenn er eins oder zwey seiner Stücke an eins der großen Theater in London verkaufen könne. Er erbath sich darüber Ackermann's Meinung. Hr. Ackermann verfügte sich deshalb zu Hrn. John Kemble, damahls einem der Hauptvorsteher des Coventgarden-Theater, der ihm aber erklärte, daß er von der allgemeinen Regel, ungesehene Stücke nicht zu kaufen, nie abweichen dürfe. Da er jedoch vermuthete, Hr. v. Kozebue möchte dennoch nach London kommen, so versprach er demselben alle mögliche freundschaftliche Hülfe. Herr Ackermann aber besorgte, Hr. v. Kozebue würde nach diesen schwankenden Ausdrücken nicht nach London kommen, und both ihm deshalb an, ein ganzes Jahr hindurch alle seine Ausgaben zu bestreiten, wenn er eine Darstellung seiner Reise liefern wollte. Hr. v. Kozebue willigte ein, fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß er nie ohne seine Frau, eine Tochter und einen männlichen und weiblichen Bedienten reise. Darauf konnte aber Hr. Ackermann nicht eingehen, wie er schriftlich erklärte, indessen wiederholte er seinen ersten Antrag, für die Reisebeschreibung ein beträchtliches Honorar zahlen zu wollen. Um diese Zeit rüsteten sich die Franzosen gegen Rußland, und Hr. v. Kozebue's Gegenwart wurde anderswo erfordert. Von dieser Zeit an hörte Hr. Ackermann nichts weiter von seinem Correspondenten, bis vor ungefähr zwey Jahren, als Hr. v. Kozebue ihm über einen andern Gegenstand schrieb, ohne jedoch den früher gefaßten Entschluß zu einer Reise nach England zu berühren.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Am 7. Jänner wurde hier zum ersten Mahle gegeben: die Wildschützen. Pantomimische Familienscene in 2 Abtheilungen vom Balletmeister und Regisseur Hrn. Fr. Horschelt, Musik vom Kapellmeister Hrn. Riotta, Decorationen von Hrn. Neefe, Kostume von Hrn. Lucca Piazza.

Ein Wildschütz wird von den Jägerburschen eingebracht, und auf Anordnung des Försters vorläufig eingesperret; des Försters Knabe Franz exercirt hierauf die Dorfsiugend, und da seine Schwester sich weigert mitzuspielen, ergreift er das hinterlassene Feuergewehr des gefangenen Wildschützen und zielt nach ihr, in der Absicht, sie dadurch willig zu machen. Allein das Gewehr geht los, das Kind sinkt zu Boden, und der bestürzte Bruder, sie todt wähnend, eilt in Verzweiflung davon. In der durch diesen Unfall entstandenen Verwirrung wird der Wilddieb von seinem Kameraden befreit und schwört dem Förster Rache. — Franz erscheint in einer wilden Waldgegend, gibt seinen Schmerz über das von ihm gestiftete Unglück zu erkennen, und legt sich ermüdet unter einem Strauche nieder. Sofort kommen auch die beyden Wildschützen hier an; der Befreyte nimmt seinem Gefährten das Jagdgewehr ab, um damit das Vorhaben seiner Rache auszuführen; man zittert für das Leben des kleinen Förstersohnes, der dem Todschraubenden gerade gegenüber gelagert ist. Doch jener erblickt ihn nicht, und eilt mit der Flinte bewaffnet nach der Försterswohnung, Franz, der sein Vorhaben merkt, ihm nach, es zu hindern. Hier angelangt, legt ersterer sogleich auf den Förster an, Franz, dicht hinter ihm, stößt in dem entscheidenden Augenblicke das Gewehr hinweg, und der Schuß geht in die Luft; der Mörder wird ergriffen, und Franz stürzt in die Arme seines geretteten Vaters. Er erinnert sich nun seiner Schwester wieder, und die Verzweiflung über sein Unglück kehrt zurück. Als diese ganz wohlbehalten vor ihm erscheint, hält er sie für ihren Geist, bis er endlich überzeugt wird, daß sie lebt, und das ganze Unglück nur in seiner Einbildung bestand. Tänze machen, wie üblich, den Beschluß.

Die Erfindung dieser Familienscene, wie Hr. Horschelt sie bezeichnet, ist ziemlich einfach, wenn man sie nicht dürftig nennen will; die Verwickelung durch den Schuß scheint uns nicht glücklich, da der Zuschauer, über das Schicksal des Mädchens unangenehm beunruhigt, an der reinen Theilnahme gehindert wird; die Wildschützen aber sind episodisch und erregen einen dem Ganzen fremdartigen, widrigen Eindruck. Wenn indessen die Erwartung auf diese Weise nicht vollkommen befriedigt wird, so können eines Theils die in der That sehr schönen Decorationen des Hrn. Neefe, so wie einige Tänze am Schlusse, vorzüglich aber das niedliche Terzett am Anfang zwischen Mlle. Heberle, Kath. Wirdisch und Ang. Meyer entschädigen; den größten Ersatz aber biethen die reizenden Solo's der ersten, die sie mit aller der holden Anmuth ausführt, womit sie die Grazien so reich geschmückt haben. Sehr lobenswerth lösten Kath. Wirdisch und Ang. Meyer, als die beyden Försterskinder, in pantomimischer Hinsicht ihre Aufgaben, wie auch Mlle. Rustia als Förster, Michael Laroché und Georg Schmidt als die beyden Wildschützen die beste Erwähnung verdienen.

Herausgeber: Joh. Schich. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.